Jochen Martin

Formen sozialer Kontrolle im republikanischen Rom

I. Vorüberlegungen

1. Ich unterscheide bei meinen Ausführungen nicht zwischen sozialer Kontrolle (*social control*), die sich auf abweichendes Verhalten (*deviance*) bezieht, und sozialem Zwang (*social constraint*), der es mit den „gewöhnlichen normativen Elementen einer Sozialstruktur“ zu tun hat¹. Die Prävention abweichenden Verhaltens durch Erziehung und Sozialisation, durch bestimmte Familienstrukturen, gesellschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse sowie Regelungen gesellschaftlicher Kommunikation bildet nur die andere Seite der Verurteilung und Bestrafung aktuellen abweichenden Verhaltens. Praktiken der Sozialisation verweisen auf Konzepte darüber, was gutes, richtiges, angemessenes Verhalten ist. Nicht alles davon abweichende Verhalten muß bestraft werden. An den Strafen lernen wir nur besonders allergische Punkte eines sozialen Systems kennen.

Die Ordnung einer Gruppe kann darauf ausgerichtet sein, die Subsistenz und das Überleben zu sichern. Aber dieser funktionale Bezug gilt für viele Gruppen, kann also kaum spezifische Regelungen erklären – ganz abgesehen davon, daß die Ordnung sich von bestimmten funktionalen Zwecksetzungen gleichsam emanzipieren, zum Selbstzweck, zu einem Identitätsmerkmal werden kann. Hier greift dann nicht mehr eine funktionale, sondern eher eine strukturelle Analyse: Gefragt werden muß, welche Elemente einer Ordnung für das Funktionieren des gesellschaftlichen und politischen Lebens so unverzichtbar sind, daß man sie als strukturelle Elemente bezeichnen kann. In diesem Sinn sollen im folgenden Teile der römischen Sozialordnung untersucht werden, und zwar vor allem für die frühe und mittlere Republik.

2. Jede Aussage über soziale Kontrolle in der römischen Republik steht unter dem Vorbehalt, daß wir fast nichts darüber wissen, wie z.B. das Leben in einem römischen Dorf aussah. Die römischen Historiker interessierten sich in der Regel nur für Dinge, welche die gesamte *res publica* betrafen. Einige Hinweise bieten aber die Zwölftafeln (um die Mitte des 5. Jahrhunderts): In Tafel 6 ist davon die

¹ Vgl. *Jesse R. Pitts*, Social Control I: The concept, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences* 14 (1968) 381–396, bes. 381–383.

Rede, daß ein gestohlener Balken, der in ein Haus oder einen Weingarten fest eingebaut ist, nicht entfernt werden darf; in Tafel 7 geht es u. a. um Grenzregulierungen und Wegerecht. Besonders aufschlußreich ist die Tafel 8: Hier werden einerseits typische Phänomene für den bäuerlichen Bereich genannt (daß ein Tier Schaden verursacht und Früchte auf ein fremdes Grundstück fallen; daß Feldfrüchte nachts gestohlen werden etc.); zum anderen begegnen Delikte, die auf Rügebräuche verweisen: so das Absingen von Schmähgedichten (8,1a und b), das Wegsingen (Wegzaubern) von Feldfrüchten (8,8), das In-Brand-Setzen von Gebäuden oder von Getreidehaufen nahe beim Haus (8,10). Das sind Formen von Gewaltanwendung, die in bäuerlichen Gesellschaften sich gegen diejenigen richten, welche die Ordnung eines Dorfes stören. Es hat sie, wie Winfried Schmitz gezeigt hat, auch im archaischen Griechenland gegeben². Die Zwölftafel-Gesetzgebung wäre nicht das einzige Beispiel für Versuche, solche Rügebräuche im Sinne einer gesamtstaatlichen Ordnung zu unterbinden. Aber wie Beispiele aus Griechenland und aus frühneuzeitlichen Gesellschaften zeigen, halten sich solche Bräuche gegen staatliche Verbote. In Rom spricht für die Existenz solcher Rügebräuche auch, daß 1. die Hauszerstörung in das Repertoire der Bestrafung von Staatsfeinden (insbesondere solchen, die sich dem Tyrannis-Vorwurf aussetzen) übernommen wurde³, 2. Rügebräuche noch im Vorgehen des Clodius gegen Cicero im Jahre 58 eine Rolle spielten⁴. Es läßt sich nicht beweisen, ist aber dennoch aus den genannten Indizien sehr wahrscheinlich, daß Rügebräuche in Dörfern ein wichtiges Mittel sozialer Kontrolle bildeten.

II. Zwei grundlegende Merkmale der römischen Gesellschaft

1. Die politische Organisation der attischen Gesellschaft des 5. Jahrhunderts durchbricht die bestehenden sozialen, ökonomischen, bildungsmäßigen Unterschiede zwischen den Bürgern, ist im Hinblick auf die politische Beteiligung der Bürger eine egalitäre. Über die starke Stellung der Volksversammlung und des Volksgerichts wird versucht, die genannten Unterschiede gleichsam zu neutralisieren; die politische Organisation überlagert die gesellschaftliche, was z.B. auch darin zum Ausdruck kommt, daß es viele Gesetze gibt, die in den Bereich des Hauses eingreifen. Soziale Kontrolle findet also vielfach über politische Institutionen statt, und David Cohen hat ja anschaulich gezeigt, wie sich das in den Gerichten vollzieht⁵. Die politische und soziale Organisation Roms bleibt dagegen während der ganzen Republik (und auch später) hierarchisch strukturiert. Die gesell-

² Winfried Schmitz, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland (unveröff. Habilitationsschrift Freiburg 1995).

³ Wilfried Nippel, Aufruhr und „Polizei“ in der römischen Republik (Stuttgart 1988) 116 f.

⁴ Ebd. 123.

⁵ David Cohen, Law, Violence and Community in Classical Athens (Cambridge 1995).

schaftliche Organisation überlagert zumindest partiell die politische; das wird deutlich in den Einwirkungsmöglichkeiten, die Patrone beim politischen Entscheid haben. Oder: die Strafgewalt des *pater familias*, des Hausvaters, konkurriert im Hinblick auf die seiner Gewalt Unterworfenen mit der politischen bzw. ist in vielen Fällen allein zuständig. Ein den politischen Institutionen zustehendes Gewaltmonopol gibt es nicht.

Was die Hierarchie angeht, so waren die Hausväter der adligen Familien nicht nur Herren über ihre jeweilige *familia*, sondern auch Patrone über ausgedehnte Klientelen. Dieselben Hausväter fungierten als Senatoren und Amtsträger, die politisch die Volksversammlungen dominierten. Und mehr noch: Auch innerhalb der Senatoren gab es trotz „standesmäßige(r) Gleichheit (nämlich der Chancen, Ämter und Ruhm zu erlangen)“ eine klare Gliederung nach Rangklassen: Diese wurden bestimmt durch den Rang des erreichten Amtes⁶. Wir haben es hier nicht mit einem bürokratischen System zu tun, in dem die höhere Gewalt der niederen befehlen konnte (jedes Amt hatte einen eigenen Amtsbereich, eine *provincia*); aber der Rang des bekleideten Amtes bestimmte das Ansehen der Person. Innerhalb der jeweiligen Rangklasse bildeten das Amtsalter und das Ansehen der Familie (das sich wiederum nach der Zahl und der Qualität der bekleideten Ämter bemaß) weitere Kriterien des Vorrangs. Dieses strikte Rangklassensystem begrenzte den Raum der Konkurrenz innerhalb des Adels in doppelter Hinsicht: Zum einen war in der politischen Kommunikation immer klar, wer die gewichtigere Meinung vertrat. Da weiter allein die politisch-militärische Leistung den Rang bestimmte, richtete sich auch der Ehrgeiz der Adligen auf das politische Feld, d.h. die Erlangung von Ämtern; alle anderen denkbaren Felder der Konkurrenz wurden ausgeschlossen⁷.

2. Dieses Ordnungssystem wird noch strikter dadurch, daß die Römer ausgeprägte Vorstellungen von Rollen entwickelt haben, die das Handeln jedes Einzelnen in der Gesellschaft jederzeit erwartbar machen sollten. Nach Manfred Fuhrmann läßt sich der lateinische Begriff *persona*, der ursprünglich die Maske des Schauspielers im Theater bedeutet, oft mit dem deutschen „Rolle“ übersetzen⁸, und es ist nicht von ungefähr, daß diese Bedeutung in Ciceros Werk *de officiis* (von den Verpflichtungen) besonders häufig greifbar wird. So übernimmt z. B. ein Magistrat die *persona civitatis*⁹; an den *pater* und die *mater familias*, an Onkel und Tanten, an Patrone und Klienten richten sich feste Verhaltenserwartungen¹⁰, die

⁶ Egon Flaig, Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel, in: Historische Anthropologie 1 (1993) 198.

⁷ Ebd. 198 f.

⁸ Manfred Fuhrmann, *Persona*, ein römischer Rollenbegriff, in: Odo Marquard, Karlheinz Stierle (Hrsg.), Identität (Poetik und Hermeneutik VIII, München 1979) 83–106.

⁹ Cic. de off. 1, 124: *est igitur proprium munus magistratus intellegere se gerere personam civitatis...*

¹⁰ Zu den Erwartungen an Verwandte vgl. Maurizio Bettini, Familie und Verwandtschaft im antiken Rom (Historische Studien 8, Frankfurt, New York 1992) 13–127, und unten 160 f. Die Einwände von Richard P. Saller, Roman Kinship: Structure and Sentiment, in: Beryl Rawson, Paul Weaver (Hrsg.), The Roman Family in Italy (Canberra 1997) 7–34, beziehen

zwar häufig nicht unmittelbar justitiabel sind; dennoch muß, wer „aus der Rolle fällt“, mit erheblichen sozialen Sanktionen rechnen. Man kann die Rolle geradezu als ein Dispositiv der römischen Gesellschaft bezeichnen. Spontane, unberechenbare Aktionen sollen, selbst wenn sie für das Haus oder die *res publica* Vorteile bringen könnten, unterdrückt werden¹¹. In diesem Sinne läßt sich die römische Gesellschaft als eine *mask-to-mask-society* begreifen¹², wobei masken- oder rollenhaftes Verhalten nicht auf den politischen oder „öffentlichen“ Bereich beschränkt war. Damit soll nicht behauptet werden, daß es affektbestimmtes, spontanes Handeln nicht gegeben habe. Aber das Leitbild war ein anderes, und es fand seinen Niederschlag in historischen Mythen und Erzählungen, in stereotypen Grabinschriften und in vielen einzelnen Verhaltenserwartungen, auf die noch einzugehen sein wird. Dem Leitbild entspricht einer der römischen Zentralwerte, nämlich *fides*, Zuverlässigkeit. Wir stoßen hier auf die kulturellen Grundlagen für den Grad der Objektivierung, den die Römer in ihren politischen und rechtlichen Institutionen erreicht haben. Diese Objektivierung war gerade deshalb so wichtig, weil die wenigen hierarchischen Spitzen der römischen Gesellschaft eine gesellschaftliche Macht auf sich vereinigten, die ihresgleichen suchte.

III. Beziehungskreise für die soziale Kontrolle

1. Die familia

Die römische *familia* umfaßt alle diejenigen, die unter der Gewalt – *patria potestas* – eines *pater familias*, eines Hausvaters, stehen, d.h. alle männlichen Nachkommen (Söhne, Enkel, Urenkel), unverheiratete weibliche Nachkommen, schließlich auch die Ehefrau, wenn sie bei der Heirat in die Gewalt (*manus*) ihres Ehemannes übergegangen war. Dieses Verhältnis gilt, solange ein Hausvater lebt. Nur er ist *sui iuris*, d.h. voll rechtsfähig, während alle übrigen *alieni iuris* sind.

Die *patria potestas* war eine Vollgewalt, deren Charakter besonders deutlich in der Arrogationsformel zum Ausdruck kommt:

Velitis, iubeatis, uti L. Valerius L. Titio tam iure legeque filius siet, quam si ex eo patre matreque natus esset, utique ei vitae necisque in eum potestas siet, uti patri endo filio est. Haec ita, uti dixi, ita vos, Quirites, rogo (Gell. 5,19,9).

Für die hausväterliche Vollgewalt konnte also die *vitae necisque potestas* stehen, das Recht des Hausvaters, Haussöhne (und d.h. immer auch: Enkel und Urenkel) mit dem Tod zu bestrafen. Aber man mißversteht diese Vollgewalt, wenn man sie

sich vor allem auf die Setzung struktureller Antagonismen. Eine Antwort Bettinis, die vor allem die statistische Methode der Quellenauswertung durch Saller untersucht, ist in Vorbereitung. In jedem Fall bleibt die von Bettini herausgearbeitete Bedeutung des cognatischen Verwandtschaftskreises von den Argumenten Sallers unberührt.

¹¹ Vgl. Bettini, (wie Anm. 10) 19f. die Geschichte von T. Manlius Vater und Sohn.

¹² Vgl. zum Begriff John Comaroff in diesem Band.

als ein Bündel festgelegter Vollmachten interpretiert¹³. Grundsätzlich konnte der *pater familias* Handlungen Gewaltunterwerfener anordnen oder verbieten. Das war jedoch nicht die Lebenspraxis. Die Römer setzten vielmehr voraus, daß ein Einverständnis des Hausvaters vorlag, wenn von dessen Seite kein Widerspruch erfolgte. Ausdrücklichen Befehlen des *pater familias* mußte aber Folge geleistet werden.

Was den Bereich des Vermögens angeht, so war der Hausvater spätestens seit der Entstehung der *heredis institutio*, die Franz Wieacker in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert¹⁴, Alleinbesitzer des Familienvermögens und konnte es testamentarisch vererben. Es war aber unüblich und gegen gesellschaftliche Erwartungen, Haussöhne ohne schwerwiegende Gründe zu enterben. Gewaltunterwerfene konnten grundsätzlich kein Eigentum erwerben. Der Hausvater konnte ihnen aber ein Sondervermögen, ein *peculium*, aussetzen, mit dem sie wirtschaften konnten. Das *peculium* blieb, wie auch jeglicher Zugewinn, Eigentum des Hausvaters¹⁵.

Der ideale Hausvater sollte auch auf die geistige und körperliche Erziehung seiner Söhne Einfluß nehmen; wir wissen nicht, wie weit dieses Ideal erfüllt wurde¹⁶. Das Verhältnis zwischen Vätern und jugendlichen Söhnen (nicht das zu Knaben im Kindesalter) war eher ein distanziertes, bei dem vielleicht auch Vermeidungsregeln (*avoidances*) wirksam waren: So durften Väter und jugendliche Söhne nicht zusammen baden; in der Gegenwart jugendlicher Söhne durften keine ungebührlichen (wohl auf den sexuellen Bereich bezogenen) Ausdrücke gebraucht werden¹⁷.

Die Gewalt des Hausvaters unterlag keiner gesetzlichen Einschränkung. Bei Verurteilungen zum Tode sollte der *pater familias* allerdings ein *consilium* von Verwandten und Freunden hinzuziehen, was eine gewisse Kontrolle der Öffentlichkeit darstellte. Ferner fiel mit der Einrichtung der zensorischen *cura morum* (wohl gegen Ende des 4. Jahrhunderts) auch hausväterliches Verhalten unter die Aufsicht der Zensoren¹⁸. Und schließlich konnten Maßnahmen eines Hausvaters auch vom Volk mißbilligt werden, wie in einem der historischen Mythen Roms das Verhalten des L. Manlius Imperiosus, der seinen Sohn wegen eines Sprachfehlers auf das Land verbannt hatte¹⁹.

¹³ Yan Thomas, *Vitae necisque potestas. Le père, la cité, la mort*, in: *Du châtement dans la cité* (Rom 1984) 499–548. Ein anderes Konzept z. B. bei Erich Sachers, *potestas patria*, in: *RE* 22,1 (1953) 1046–1175.

¹⁴ Franz Wieacker, *Hausgenossenschaft und Erbinsetzung. Über die Anfänge des römischen Testaments* (Leipzig 1940).

¹⁵ Zum *peculium*: Aaron Kirschenbaum, *Sons, Slaves and Freedmen in Roman Commerce* (Jerusalem 1987).

¹⁶ Das Ideal bei Plutarch, *M. Cato* 20.

¹⁷ Bettini, (wie Anm. 10) 21–26.

¹⁸ Ernst Baltrusch, *Regimen morum: die Reglementierung des Privatlebens der Senatoren und Ritter in der römischen Republik und frühen Kaiserzeit* (München 1989).

¹⁹ Livius 7,4–5, hier besonders 7,5,7.

Das führt schließlich zu der Frage nach der Bedeutung der lebenslangen *patria potestas* in Rom. Nach Richard Saller hätten Männer über 30 aufgrund der normalen Lebenserwartungen in der Antike nur zu einem geringen Prozentsatz unter der Gewalt von Hausvätern gestanden²⁰. Selbst wenn diese Rechnung richtig ist, bleibt es erstens bemerkenswert, daß der Status *sui iuris* von vielen erst spät erreicht wurde. Zweitens wurde mit dem Konzept der lebenslangen *patria potestas* die – aus der griechischen Kultur ja bekannte – Konkurrenzsituation zwischen Vätern und erwachsenen Söhnen ausgeschlossen. In jeder *familia* gab es nur ein Haupt, und dessen Rechte fielen sofort nach seinem Tod in einem „perfekt verbundenen System, das keinerlei Zäsur entstehen ließ“, dem Sohn zu²¹. Drittens steht die lebenslängliche hausväterliche Gewalt für ein Grundfaktum der römischen Gesellschaft, daß nämlich jeder Römer in soziale Verbände eingegliedert war, die ihrerseits das Gerüst der *res publica* bildeten. Entsprechend zielte auch die *patria potestas* in der Republik nicht primär darauf, häuslichen Ungehorsam einzudämmen, sondern darauf, die soziale und politisch-militärische Einordnung (*disciplina*) der Gewaltunterworfenen zu sichern. Dafür spricht auch die von Yan Thomas hervorgehobene Tatsache, daß in allen mythischen und historischen Beispielen die Verurteilung eines Haussohnes zum Tode oder zur Verbannung nur angewandt wurde bei politisch-militärischen Verfehlungen²². Der Hausvater sollte also kein häuslicher Tyrann sein. Seine Gewalt korrespondiert eher der Coercitionsgewalt der römischen Magistrate – ich werde darauf später noch eingehen.

2. Die cognatische Verwandtschaft

Der nächste Beziehungskreis, der für die soziale Kontrolle wichtig war, war die agnatische und cognatische Verwandtschaft. Maurizio Bettini hat gezeigt, daß der Bruder des Vaters (und vielleicht auch die Schwester) die Disziplinierungsfunktionen des Vaters gegenüber dessen Kindern unterstützte, so daß der Vaterbruder (*patruus*) geradezu als *obiurgator* oder *ensor* titulierte wurde. Die Kontrolle bezog sich primär auf den Lebensstil (z.B. Verschwendungssucht) und das Sexualverhalten der Neffen und Nichten. Umgekehrt kam den Geschwistern der Mutter eine Entlastungsfunktion zu, ohne die das strikte System der römischen *familia* wohl auch kaum funktioniert hätte. Der Mutterbruder, der *avunculus*, mußte die Nichten und Neffen unterstützen, selbst um den Preis eigener politischer Überzeugungen. Cicero liefert dafür schöne Beispiele²³. Die Matronen beteten am Fest der Mater Matuta für die Kinder ihrer Schwestern²⁴. Wir haben es hier nicht mit af-

²⁰ Richard P. Saller, *Patriarchy, Property and Death in the Roman Family* (Cambridge 1994).

²¹ Yan Thomas, Die Teilung der Geschlechter im römischen Recht, in: Georges Duby, Michelle Perrot (Hrsg.), *Gedichte der Frauen* Bd. 1: Antike, hrsg. von Pauline Schmitt Pantel (Frankfurt, New York 1995) 105–171, hier 115.

²² Thomas, (wie Anm. 13).

²³ Zu den Verhaltensmustern der Verwandten Bettini, (wie Anm. 10) 26–129.

²⁴ Marie-Luise Deißmann, Aufgaben, Rollen und Räume von Mann und Frau im antiken

fektivem Verhalten zu tun, sondern mit festgelegten Rollen: Derselbe Mann mußte ja gegenüber den Kindern seines Bruders als *patruus*, gegenüber denen seiner Schwester als *avunculus* fungieren.

Darüber hinaus hat das römische Verwandtschaftssystem aber noch eine weitere, auch aus der Ethnologie gut bekannte Bedeutung. Die Römer hatten die ausgedehntesten Heiratsverbote der antiken Welt. Bis zum 2. Punischen Krieg (also bis etwa 220) gab es gemäß einem *vetus mos* ein Heiratsverbot bis zum sechsten Grad der cognatischen Verwandtschaft²⁵. Das Gebot, über den engeren Verwandtenkreis hinaus zu heiraten, dient in der Regel dazu, gesellschaftliche Gruppen durch Verwandtschaftsbande enger zusammenzuschließen. Diese Interpretation diskutiert für die römischen Heiratsregeln auch Plutarch (*Quaestiones Romanae* 108), und nach Augustinus (*de civitate dei* 15,16) dient die Heirat entfernter Verwandter der Stärkung der *vita socialis*. Insofern soziale Kontrolle auch auf die Sicherung der Integration einer Gesellschaft bezogen ist, gehört also das Heiratssystem der römischen Republik zu dieser Thematik. Die Integrationsfunktion der cognatischen Verwandtschaft kommt sinnfällig zum Ausdruck im Verwandtenkuß, den jede römische Frau ihren männlichen Verwandten bis zum sechsten Grad (also genau innerhalb des Kreises, der durch das Heiratsverbot charakterisiert war) immer leisten mußte, wenn sie sie an einem Tag zum ersten Mal sah²⁶. Cognatische Verwandte mußten zu einem *consilium* herangezogen werden, in dem über die Bestrafung einer angeheirateten Frau beraten wurde²⁷. Ferner sollten diese Verwandten am Fest der *Cara Cognatio*, das am 20. Februar gefeiert wurde, gemeinsam speisen und dabei ihre Streitigkeiten beilegen²⁸. Schließlich kommt die Bedeutung der cognatischen Verwandtschaft auch darin zum Ausdruck, daß der Praetor, als er im 2./1. Jahrhundert die Intestaterbfolge nach den Zwölf Tafeln ergänzte, auch die cognatischen Verwandten bis zum 6./7. Grad zur Erbfolge berief²⁹.

3. Die Klientel

Ein letzter Beziehungskreis, der über den Bereich der *familia* und der Verwandtschaft hinausging, war die Klientel. Einfache Plebejer, Ritter und auch niedrigstehende Senatoren konnten sich in die *fides* hochstehender Senatoren (*nobiles*) begeben, was gegenseitige Verpflichtungen nach sich zog. Durch die Klientel wurde idealiter die ganze römische Gesellschaft in das Verwandtschaftssystem der füh-

Rom, in: Jochen Martin, Renate Zoepffel (Hrsg.), Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann 2 (Veröff. des Inst. für Hist. Anthropologie 5/2, Freiburg, München 1989) 524.

²⁵ Bettini, (wie Anm. 10) 153–178. Dort auch eine Diskussion der folgenden Textstellen von Plutarch und Augustinus.

²⁶ Ebd. 163.

²⁷ Vgl. Gunter Wesener, iudicium domesticum, in: RE Suppl. IX (1962) 373 f.

²⁸ Val. Max. 2,1,8.

²⁹ Max Kaser, Das römische Privatrecht, 1. Abschnitt (Handbuch der Altertumswissenschaft 10,3,3,1, München 1971) 697–701.

renden Familien eingegliedert. Gellius berichtet von einer Diskussion *de gradu et ordine officiorum* (V,13; ein für die Römer bezeichnendes Thema). Dabei sei die Rangfolge der Verpflichtungen so festgelegt worden, daß an 1. Stelle die Eltern, an 2. die Mündel, an 3. die Klienten, an 4. die Gastfreunde und dann erst die *cognati* und *adfines* standen. Zum Beleg führt Gellius eine Rede Catos an, der darin ausführte, daß man zwar gegen *cognati* für Klienten, nie aber gegen einen Klienten zeuge (was auch deshalb ausgeschlossen war, weil der Patron den Klienten vor Gericht vertreten mußte). Der Name des Vaters stehe an erster, der des Patrons an zweiter Stelle.

Allen diesen Regelungen liegt, wie Gellius mehrfach ausdrücklich bemerkt, der *mos* zugrunde. Aber schon in den Zwölftafeln gibt es ein Gesetz zur Klientel: *Patronus si clienti fraudem fecerit, sacer esto* (8,21). Das ganze Zwölftafelwerk wurde dem Patriziat von der Plebs abgetrotzt. In diesem Rahmen nimmt aber das Gesetz über den Patron noch eine Sonderstellung insofern ein, als es meines Wissens das erste – und für lange Zeit das einzige – ist, in dem eine soziale Nahbeziehung – die zwischen Patron und Klient – gesetzlich geschützt und der Machtmißbrauch von seiten des Patrons mit der härtesten Strafe, der Sakration, belegt wird. Ich kenne keinen Fall der Anwendung dieses Gesetzes, aber es hatte zunächst wohl eine starke demonstrative Bedeutung: Angesichts der Auseinandersetzungen zwischen Patriziern und Plebejern lag es auch im eigenen Interesse der Patrizier, ihre Klienten durch die Betonung ihrer *fides* an sich zu binden.

Wenn die Verletzung der *fides* durch den Patron mit Sakration geahndet werden soll, wenn weiter die Beziehung zwischen Patron und Klienten vor der zwischen cognatischen Verwandten rangiert, dann ist das ein Indiz dafür, daß diese Beziehung ein zentrales Element der römischen Sozialordnung ist³⁰. Man kann das noch weiter zuspitzen: Die Zuverlässigkeit alles dessen, was mit den Erwartungen an einen Patron verbunden ist, ist eine zentrale Bedingung dafür, daß die Herrschaftsposition der Aristokratie aufrechterhalten werden kann. Anders formuliert: Der Gehorsam der römischen Unterschichten gegenüber der Aristokratie hat ein entscheidendes Fundament darin, daß diese Aristokratie gegenüber ihren Klienten ganz bestimmte Verpflichtungen erfüllt³¹. Die entsprechenden Tätigkeiten füllten einen großen Teil der Zeit römischer Adliger aus³².

Die Gegenleistungen der Klienten bestanden nicht nur allgemein im Gehorsam und in affektiver Nähe gegenüber den Patronen; sie ehrten die Patrone durch Teilnahme an Geburtstagsfeiern, Morgenempfangen, Ausgängen. Vor allem aber stimmten sie in den Volksversammlungen im Sinne ihres Patrons, was besonders bei Wahlen wichtig war. Da bis 139 alle Abstimmungen öffentlich waren, konnte das Abstimmungsverhalten auch kontrolliert werden. Die sukzessive Einführung der geheimen Abstimmung durch Tabellargesetze erklärt Martin Jehne mit dem

³⁰ Vgl. Jochen Bleicken, *Die Verfassung der römischen Republik* (Paderborn 41985) 22–24. Christian Meier, *Res publica amissa* (Neuaufgabe Frankfurt 1980) 28.

³¹ Das wird besonders dicht ausgeführt von Flaig, (wie Anm. 6).

³² Ebd. 211. – Meier, (wie Anm. 30) 59 und öfter.

Versuch, das Patronagesystem zu retten. Seit dem 2. Jahrhundert sei es immer häufiger zu Überlagerungen von Bindungen gekommen, d.h. Klienten seien Bindungen an mehrere Patrone eingegangen. Bei Abstimmungen habe das zu Loyalitätskonflikten führen können, die zwar durch die geheime Abstimmung „nicht gelöst, aber wenigstens verdeckt“ worden seien³³.

Jedenfalls überlebte das Bindungswesen (und verwandte Formen wie Gastfreundschaft oder Nachbarschaft) auch im 2. und 1. Jahrhundert. Schon früh war es auch auf Roms Verhältnis zu auswärtigen Städten, Stämmen und Staaten übertragen worden. Es handelte sich bei der römischen Klientel um ein regelrechtes „Patronagesystem“³⁴, das „alle Bereiche des gesellschaftlichen und politischen Lebens durchdringt und daher auch das Wertesystem gänzlich beherrscht“³⁵. Von einer „losen Patronage“, die es in vielen Gesellschaften gibt, unterscheidet es sich dadurch, daß die Klientel organisiert ist und die Adligen ein „formalisiertes Verpflichtungsverhältnis“ eingehen³⁶, das zur Disziplinierung nicht nur der Klienten, sondern auch der Herrschaftsschicht beiträgt.

4. Mann und Frau

In der römischen Gesellschaft konnte man nur, wie Yan Thomas betont hat, Mann oder Frau sein, da alle Rechte und Pflichten nur für diese beiden formuliert waren. Bei Hermaphroditen (Androgynen) wurde nach Überprüfung der Geschlechtsmerkmale entschieden, ob jemand mehr Mann oder mehr Frau war, d. h. das römische Recht behandelte das Mann- oder Frausein als eine „verpflichtende Norm“³⁷. Auch hier waren die Rollen also klar verteilt.

Männer im Vollsinn sind *pater familias*, die durch ihre Machtposition gekennzeichnet sind³⁸. Durch die *coniunctio maris et feminae* sichern Frauen und Männer zwar die physische Reproduktion der Gesellschaft, aber von der Übertragung der häuslichen Machtposition waren Frauen ausgeschlossen. *Pater familias* wurde man, indem man beim Tod seines *pater* dessen Nachfolge antrat; der Status war unabhängig davon, ob man Kinder hatte oder nicht. Diese rechtliche Verbindung zwischen *pater familias* und dessen Gewaltnachfolge ist für die Römer so wichtig, daß im Falle „der nach dem Tod des Vaters geborenen Kinder (*postumi*)“ die Juri-

³³ Martin Jehne, Geheime Abstimmung und Bindungswesen in der Römischen Republik, in: HZ 257 (1993) 593–613, das Zitat S. 613. Jehne setzt sich ausführlich mit anderen Deutungsversuchen auseinander. – Zur Überlagerung von Bindungen anschaulich Meier, (wie Anm. 30) 7–23.

³⁴ Terry Johnson, Christopher Dandeker, Patronage: Relation and System, in: Andrew Wallace-Hadrill (Hrsg.), Patronage in Roman Society (London, New York 1989) 219–242.

³⁵ Jehne, (wie Anm. 33) 596.

³⁶ Flaig, (wie Anm. 6) 210f.

³⁷ Thomas, (wie Anm. 21) 106–108.

³⁸ Vgl. dazu auch Thomas Späth, Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit (Frankfurt, New York 1994) zusammenfassend 306–311. Männer, die unter der *patria potestas* stehen, bezeichnet Späth als „virtuelle“ oder „werdende Männer“, 317–319.

sten „die Herrschaft des verstorbenen Ehemannes bis in den Leib der schwangeren Frau hinein ausdehnten“³⁹.

Kinder folgen immer dem Mann. Frauen besitzen keine *patria potestas* und haben deshalb auch keine Hauserben (*sui*); in der Intestatserbfolge werden ihre Kinder nicht berücksichtigt. Deshalb können Juristen von Frauen sagen, daß sie „der Anfang und das Ende der eigenen Familie“ sind, weil sie eben die Familiengewalt nicht übertragen können⁴⁰.

Generell sieht Yan Thomas den rechtlich konstruierten Unterschied zwischen römischen Männern und Frauen in der Auffassung begründet, daß Frauen zwar für sich handlungsfähig sind, nicht aber für andere. So wie Frauen die Familiengewalt nicht haben und nicht übertragen können (was auch Adoptionen durch Frauen ausschließt), sind sie auch nicht zu politischer Tätigkeit zugelassen; sie können nicht Patroninnen vor Gericht sein, keine Vormundschaft übernehmen, nicht als Bürgen oder Vermögensverwalterinnen agieren⁴¹.

Haben Frauen in der Herrschaftsvermittlung keinen Platz, so ist ihre Rolle als Trägerinnen von Vermögen und in deren Weitergabe – wenn auch nicht an ihre Kinder – nicht gering einzuschätzen. In der Intestatserbfolge erben Frauen wie Männer, sie können auch Legate und Geschenke erhalten. Begeben sie sich bei einer Heirat nicht in die *manus* des Ehemannes oder heiraten sie nicht, so können sie, wenn ihr *pater familias* nicht mehr lebt, in den Oberschichten über ein großes Vermögen verfügen und damit wirtschaften. Für bestimmte Vermögenstransaktionen bedürfen sie zwar der *auctoritas* eines (agnatischen) Vormunds⁴², aber das gilt nicht für alle das Vermögen betreffende Handlungen. Insofern das Wirtschaften auf das Haus bezogen war, verstieß es nicht gegen die Normen weiblichen Handelns. Wenn sich aber in einer manusfreien Ehe das Verhältnis zwischen dem Ehemann und einer reichen Ehefrau geradezu umkehrte, war das Anlaß für heftige Kritik⁴³.

Einer strikten Kontrolle, die im wesentlichen durch den Ehemann oder den *pater familias* ausgeübt wurde, blieben Frauen im Hinblick auf Ehebruch und *stuprum* (sexuelle Beziehungen zwischen einer unverheirateten Frau und einem Mann) unterworfen. Bei Vergewaltigung konnten Männer wahrscheinlich schon in der Republik gerichtlich belangt werden – freilich nicht durch die betroffene Frau. Bei Ehebruch und *stuprum* wurde das erst durch die Gesetze des Augustus ermöglicht⁴⁴.

³⁹ Thomas, (wie Anm. 21) 108–118, Zitat 116.

⁴⁰ Ebd. 120–125, Zitat 125.

⁴¹ Ebd. 163–168.

⁴² Kaser, (wie Anm. 29) 277 f.

⁴³ Vgl. M. Porcius Cato zur lex Voconia von 169 bei Gell. 17,6,1: *principio vobis mulier magnam dotem adtulit, tum magnam pecuniam recipit, quam in viri potestatem non committit, eam pecuniam viro mutuam dat; postea, ubi irata facta est, servum receptitium sectari atque flagitare virum iubet*. Martial 8,12: *Vxorem quare locupletem ducere nolim quaeritis? Vxori nubere nolo meae, inferior matrona suo sit, Prisce, marito: non aliter fiunt femina virque pares*.

⁴⁴ Vgl. Jane F. Gardner, *Women in Roman Law & Society* (London, Sydney 1986) 117–136.

Trotz ihres Ausschlusses von der Herrschaft konnten Frauen erheblichen politischen Einfluß gewinnen. Generell wird in der Forschung die starke persönliche (im Gegensatz zu einer programmatischen) Komponente der Politik hervorgehoben; entsprechend waren Häuser auch Zentren der Politik. So wurden Allianzen über Heiraten geschlossen oder bekräftigt⁴⁵. Dabei spielten Frauen als Scharnierstellen zwischen zwei agnatischen Gruppen eine wichtige Rolle⁴⁶. Bei einer Heirat brachten sie die Ahnen ihrer *gens* in das neue Haus ein, und diese konnten berühmter sein als die Ahnen des Mannes⁴⁷. Anders als in Griechenland waren Frauen von den Treffen der Männer in den Häusern nicht ausgeschlossen. Sie konnten Vertraute und Ratgeberinnen ihrer Männer sein, aber dies alles durchbrach nicht grundsätzlich die Rolle, die Frauen zugeschrieben wurde und die Thomas Späth in einer glücklichen Formulierung als ein „Handeln-in-bezug-auf“ charakterisiert hat⁴⁸. Den Bezugsrahmen dafür bildete die *domus* im weiteren Sinn, d.h. unter Einschluß der Verwandtschaft. Es gibt Ausnahmen von dieser Regel⁴⁹, aber sie sind selten und werden auch als Regelverstoß gebrandmarkt.

Die *mater familias* bzw. die *matrona* hatte, wenn sie ihre Rollen erfüllte, Anspruch auf hohen sozialen Respekt. Und im Symbolhaushalt Roms waren es Frauen, die an zentraler Stelle den Männern eine Grundbedingung ihres Handelns vor Augen hielten. Das Herdfeuer der Vesta symbolisierte die *res publica*. Für den Kultdienst wurden junge Mädchen ausgewählt, deren beide Eltern noch leben mußten. Mit dem Antritt des Kultdienstes schieden sie aber aus der *patria potestas* aus – eine singuläre Erscheinung in Rom. Sie durften während ihrer Funktion als Vestalinnen – 30 Jahre – nicht heiraten und keinen sexuellen Kontakt mit Männern haben. Im Vestatempel übten sie häusliche Tätigkeiten aus, wie sie in jedem Haus durchgeführt wurden⁵⁰, aber sie übten sie repräsentativ für alle Häuser, d.h. für die *res publica*, aus, und die Voraussetzung dafür war, daß sie von jeder Bindung an ein Haus, an Ehegatten, an Verwandtschaft frei waren. Deutlicher konnte der Vorrang der *res publica* vor den Häusern nicht herausgestellt werden: Die adligen Hausväter herrschten zwar in der *res publica*, aber sie waren nicht die *res publica*. Wie bei der Verurteilung eines Haussohnes zum Tode oder der Hintanstellung von cognatischen Beziehungen zugunsten der Klienten sollten sie häusliche Belange zurückstellen, wenn es um die *res publica* ging. Die Vestalinnen unterlagen

⁴⁵ Vgl. Jean Andreau, Hinnerk Bruhns (Hrsg.), *Parenté et stratégies familiales dans l'Antiquité romaine* (Collection de l'École française de Rome, Rom 1990).

⁴⁶ Vgl. Späth, (wie Anm. 38) 303–339 passim.

⁴⁷ Zu den genealogischen Stemmata allgemein Bettini, (wie Anm. 10) 137–145. – Zur Übertragung von Ansehen Späth, (wie Anm. 38) 315 und öfter.

⁴⁸ Ebd. 313–317, Zitat 317.

⁴⁹ Vgl. Maria H. Dettenhofer (Hrsg.), *Reine Männersache? Frauen in Männerdomänen der antiken Welt* (Köln, Weimar, Wien 1994). Manche der in dem Buch dargestellten Handlungen – so die von Cornelia, Mutter der Gracchen, oder Servilia, Mutter des Brutus, ordnen sich in das von Späth gezeichnete Schema insofern ein, als diese Mütter politisch die Karrieren (oder sogar das Leben) ihrer Söhne zu fördern bzw. zu sichern suchten.

⁵⁰ Georg Wissowa, *Religion und Kultus der Römer* (Handbuch der Altertumswissenschaft 4,5,1, München 1912, Nachdruck 1971) 158–160.

der striktesten Kontrolle (durch den *pontifex maximus*), die es in Rom für Frauen gab, aber sie repräsentierten auch die höchsten Werte, die die Römer für sich in Anspruch nahmen.

IV. Berührungszonen zwischen hausväterlicher und magistratischer Gewalt

Fast alle Magistrate in Rom hatte eine Zwangsgewalt, die *coercitio*, aufgrund derer sie ihren Befehlen gegenüber Bürgern Geltung verschaffen konnten. Diese Zwangsgewalt ähnelt in ihrer Unbestimmtheit der *patria potestas*, und bei manchen Exempeln der römischen historischen Literatur wissen wir nicht, ob ein Hausvater seinen Haussohn oder ein Konsul als Militärbefehlshaber seinen ungehorsamen Untergebenen zum Tod verurteilte. Der allgemeine Begriff für die Gewalt der Magistrate – *potestas* – ist der gleiche wie der für die hausväterliche Gewalt⁵¹.

Bei Akten mit Rechtsfolgen müssen die Hausväter die gleiche Befehlssprache verwenden wie die Magistrate, z.B. bei der Erbeinsetzung: *Titius heres esto* oder *Titium heredem esse iubeo* (Gaius 2,177). Ein weiteres Beispiel: Als Decimus Iunius Silanus im Jahre 139 wegen Amtsmißbrauchs während seiner Praetur in Makedonien angeklagt wurde, erreichte sein Vater Torquatus vom Senat, daß er selber die Untersuchung durchführen durfte. Er gelangte zu einem Schuldspruch. Sein Urteil lautete: *et re publica eum et domo mea indignum iudico protinusque e conspectu meo abire iubeo* (Val. Max. 5,8,3). Der Fall ist nicht nur deshalb aufschlußreich, weil es für das Vergehen, dessen Silanus angeklagt wurde, seit 149 den ersten ständigen Geschworenengerichtshof gab; interessant ist weiter, daß Torquatus nicht nur für sich und seine *domus*, sondern auch für die *res publica* spricht, wie denn generell die Formel *pietas in patrem patriamque* häufig benutzt wird (z.B. Liv. 7,10,4). Auch *patres* handeln wie Magistrate im Namen der *res publica*. Man könnte den *pater familias* als einen Magistrat verstehen, dessen Amtsbereich (*provincia*) die *familia* ist. Für den adligen *pater familias* gibt es keine Unterscheidung zwischen „öffentlich“ und „privat“. Er repräsentiert immer die *res publica*, auch im eigenen Haus. Im Unterschied zu den Magistraten, welche die *persona rei publicae* übernehmen, bezieht sich seine Gewalt nicht auf alle Bürger, sondern nur auf die seiner Hausgewalt Unterworfenen. Ich erörtere hier nicht das Problem, was geschah, wenn die hausväterliche Gewalt in Konflikt geriet mit der magistratischen Gewalt eines Haussohnes. Auf der symbolischen Ebene war der Vorrang der magistratischen Gewalt klar: Ein Hausvater, der zu Pferd seinem Haussohn, der Konsul war, begegnete, mußte vom Pferd absteigen und dem Kon-

⁵¹ Jochen Bleicken, Zum Begriff der römischen Amtsgewalt: *auspicium* – *potestas* – *imperium*, in: Nachr. Akad. Göttingen, Phil.-hist. Kl. (1981) 255–300, hat ausgeführt, daß der Begriff *potestas* (anders als z.B. *auspicium* oder *imperium*) mit keiner konkreten Gewalt verbunden sei.

sul seine Reverenz erweisen (Val. Max. 2,2,4). Aber offensichtlich konnten sich die Römer vorstellen, daß faktisch die *patria potestas* die magistratische Gewalt brach (Val. Max. 5,4,5). Ich halte es aber für wahrscheinlich, daß das Verhältnis zwischen beiden Gewalten nie systematisch reflektiert wurde.

Angesichts des geringen Umfangs der Magistratur in Rom und des Fehlens einer Polizei im organisatorischen Sinn – das Tötungsrecht im Rahmen der magistratischen *coercitio* wurde seit 300 durch Provokationsgesetze eingeschränkt – ist eine umfassende staatliche Ordnungssicherung schwer vorstellbar⁵². Und ohne Einübung der Disziplin und Gehorsamsbereitschaft durch die dargestellten Gewalt- und Beziehungsverhältnisse ist auch schwer zu verstehen, weshalb sich ein Magistrat in der Regel gegenüber einer Gruppe von Bürgern durchsetzen konnte, obwohl ihm kaum Machtmittel zur Verfügung standen.

V. Die Disziplinierung der Aristokratie

Die adligen *patres* vereinten eine in der Republik noch ständig zunehmende gesellschaftliche Macht auf sich. Da auch der römische wie jeder Adel von der Konkurrenz lebte, konnte diese Macht leicht aus dem Ruder laufen. In diesem Sinn ist das Problem der Kontrolle der adligen *patres* ein inneraristokratisches und stellt sich deutlich schon mit dem Ende des Königtums⁵³. Angesichts der gesellschaftlichen Machtstrukturen war es keineswegs selbstverständlich, daß die Organisation des Patriziats zu einer homogenen politischen Elite gelingen würde. Entscheidend für das Gelingen war neben äußeren kriegerischen Anforderungen – zunächst scheinen auch noch Raub- und Stellvertreterkriege von adligen *gentes* geführt worden zu sein⁵⁴ – die Tatsache, daß dem patrizischen Adel eine sich organisierende *plebs* gegenübertrat – eine Situation, die in der antiken Geschichte keine Parallelen hat. Man kann die folgenden Ständekämpfe unter dem Gesichtspunkt eines politisch-sozialen Konflikts betrachten. Für unseren Zusammenhang ist wichtiger, daß die organisierte *plebs* dem Adel nicht nur die Beteiligung an der Herrschaft abtrotzte, sondern ihn auch dazu zwang, sich seinerseits strikter zu organisieren und die Herrschaftsausübung zu normieren. Diese Normierung hatte einen weiteren Grund darin, daß nach der Zulassung der führenden plebeischen Familien zu den Ämtern, insbesondere zum Konsulat, die Integration der Aufsteiger gesichert werden mußte. Die Organisation, die so entstand, erklärt sich

⁵² Vgl. dazu *Nippel*, (wie Anm. 3).

⁵³ Vgl. *Bernhard Linke*, Von der Verwandtschaft zum Staat. Die Entstehung politischer Organisationsformen in der frühromischen Geschichte (Stuttgart 1995) mit weiterer Literatur. Ich teile nicht alle Vorstellungen Linkes über die generelle gesellschaftliche Entwicklung vor 500, stimme aber mit ihm darin überein, daß sich die patrizische politische Organisation erst allmählich herausgebildet hat.

⁵⁴ Dazu die differenzierte Analyse von *Dieter Timpe*, Das Kriegsmonopol des römischen Staates, in: *Walter Eder* (Hrsg.), Staat und Staatlichkeit in der frühen römischen Republik (Stuttgart 1990) 368–387.

also teils aus der Notwendigkeit für die adligen *patres*, sich selber als Gesamtheit handlungsfähig zu machen, teils aus dem Druck von außen und innen. Das Ergebnis war eine in der Antike beispiellose Festlegung der politischen Elite auf Ziele der *res publica*⁵⁵.

Wir wissen im einzelnen nicht genau, wann und wie die im folgenden zu nennenden Regeln und Ordnungen geschaffen wurden. Nur in den seltensten Fällen ist eine gesetzliche Grundlage bekannt. Manche Gesetze wurden in der spätrepublikanischen Annalistik fingiert. Jochen Bleicken rechnet die nicht auf Volksgesetz gründenden Regeln zum *ius publicum* Roms; ihr Geltungsanspruch sei eine als „immer schon vorhanden gedachte, die Ordnungsprinzipien der *res publica* berührende Rechtspraxis“⁵⁶. Ich führe hier einige für unseren Zusammenhang wichtige Regeln nur kurz an – sie sind gut bekannt⁵⁷:

- Die Annuität der römischen Magistratur, durch die diese vom lebenslangen Königtum abgesetzt wurde.

- Die Kollegialität der Magistrate, spätestens 367/366 für den Konsulat eingeführt; zwar war jeder Magistrat auch für sich allein handlungsfähig, aber den Kollegen stand ein Vetorecht gegen Handlungen des (der) Kollegen zu. Damit wurde ein Zwang zur vorherigen Abstimmung mit den Kollegen geschaffen, der noch durch das Recht der höheren Gewalt, Handlungen der niederen zu verbieten, verstärkt wurde.

- Das Recht der wahlleitenden Magistrate (für die beiden Ämter mit Imperium waren das die Konsuln), Bewerbungen um eine Magistratur anzunehmen und die Gewählten zu verkünden; erst dadurch wurde eine Wahl rechtskräftig.

- Das in den Ständekämpfen entstandene *ius intercessionis* der Volkstribune, die Handlungen aller anderen Magistrate verbieten konnten.

Zwei weitere Regelungen betrafen das Verhältnis des Senats zu Komitialbeschlüssen und damit indirekt auch die Magistratur:

- Die *auctoritas patrum*, im engeren Sinn eine „Willensäußerung des patrizischen Senats zu Gesetzen und Wahlen“ in den Komitien, die bis 339 bzw. 292/19 nach, später vor den Komitialbeschlüssen erfolgte. Nach Jochen Bleicken bezog sie sich auf das von den Patriziern allein für sich reklamierte *ius auspicii*, ohne das die Komitien nicht einberufen werden konnten, und war in den Ständekämpfen ein Kampfmittel gegen in die Magistratur aufsteigende Plebejer. Nach dem Ausgleich der Stände wurde der Mangel der Auspizien bei den Plebejern dadurch ausgeglichen, daß die *auctoritas patrum* grundsätzlich vor den Komitialbeschlüssen

⁵⁵ Zur Ausbildung der Nobilität als eines Leistungsadels Karl-Joachim Hölkeskamp, Die Entstehung der Nobilität (Stuttgart 1987). – Eine Auseinandersetzung mit neuerer Literatur bei *dems.*, in: *Gnomon* 66 (1994) 332–341.

⁵⁶ Jochen Bleicken, *Lex publica* (Berlin, New York 1975) 347–354, Zitat 354.

⁵⁷ Vgl. z.B. Bleicken, (wie Anm. 30) 74–83, 87. – Ernst Mayer, *Römischer Staat und Staatsgedanke* (Zürich, Stuttgart 1964) 106–155. – Zur Magistratur ausführlich Wolfgang Kunkel, Roland Wittmann, *Staatsordnung und Staatspraxis der römischen Republik*, 2. Abschnitt: Die Magistratur (Handbuch der Altertumswissenschaft 10,3,2,2, München 1995).

erfolgte⁵⁸. Das hinderte aber nicht daran, daß nun die Obnuntiation, d.h. die Ankündigung ungünstiger Vorzeichen (z.B. durch einen Kollegen des Magistrats, der eine Volksversammlung abhalten wollte), zu einem Mittel in der politischen Auseinandersetzung wurde⁵⁹.

– Die *auctoritas senatus* im weiteren Sinn betraf den Einfluß des Senats als ganzen auf die Gesetzgebung der Republik. Der Senat konnte nicht selber als Gesetzgeber agieren, sondern bedurfte dafür der Magistrate. Viele Gesetze wurden *ex auctoritate senatus* von Magistraten (besonders Volkstribunen) beantragt. Bei den übrigen wurde erwartet, daß entweder die Magistrate, die ja selber Mitglieder der Führungsschicht waren, um deren Meinung wußten oder formell vor einer Abstimmung in den Volksversammlungen den Senat befragten. Insofern wurde die *auctoritas senatus* zum entscheidenden Mittel, um die Magistrate an die Mehrheitsmeinung des Senats zu binden⁶⁰. Gegen Magistrate, die dieser Mehrheitsmeinung zuwiderhandelten, konnten andere Magistrate für eine Interzession oder eine Obnuntiation gewonnen werden; ferner konnten Magistrate nach ihrer Amtszeit angeklagt und damit ihr politisches Ansehen und ihre Karriere zumindest schwer beeinträchtigt werden.

Die vielen Bindungen, denen magistratisches Handeln in Rom ausgesetzt war, sind geradezu ein Charakteristikum der römischen Herrschaftsordnung, die wiederum in der Sozialordnung gründete. In der Herrschaftsordnung wird insbesondere die inneraristokratische soziale Kontrolle faßbar. Der Senat nahm für sich das Recht in Anspruch, die Sozialordnung zu interpretieren.

Über die *auctoritas patrum* und die *auctoritas senatus* hinaus war der Senat insofern eine Zentralinstitution sozialer Kontrolle, als er das wichtigste Gremium politischer Kommunikation war und diese Kommunikation entsprechend den Regeln der politisch-sozialen Rangordnung ablief (vgl. oben). Diese strikten Regeln beschränkten die Konkurrenz innerhalb einer Senatssitzung; da den ersten Rednern besonderes Gewicht zukam, wurde ein Druck auf die übrigen ausgeübt, die sich nicht selten der Meinung eines der Vorredner anschlossen. Die Geschäftsordnung zielte also auf den Konsens des Gremiums.

Ein der römischen Republik Eigentümliches Mittel sozialer Kontrolle war schließlich die Zensur. Ende des 4. Jahrhunderts wurde ihr die *lectio senatus* übertragen. Verbunden war diese mit einer umfassenden Sittenaufsicht (*cura morum*), denn die Zensoren konnten auch – mit Begründung – Senatoren aus dem Senat ausschließen. Diese Aufsicht bezog sich keineswegs nur auf das im engeren Sinn politische Verhalten, sondern betraf die gesamte Lebensführung wie z.B. das Verhalten in der Ehe, den Gebrauch der *patria potestas*, den Aufwand bei Gastmählern etc. Jeder Adlige war in ein striktes Rollenverhalten eingezwängt, das sein Verhalten jederzeit erwartbar machen sollte⁶¹.

⁵⁸ Bleicken, (wie Anm. 56) 296–304, Zitat 296.

⁵⁹ Ebd. 453–458.

⁶⁰ Ebd. 304–314.

⁶¹ Vgl. Baltrusch, (wie Anm. 18).

Die zensorische Lösung der aristokratischen Selbstkontrolle hatte viele Vorteile: Man brauchte keine Gesetze zu machen, die es ermöglicht hätten, auch das Volk – z. B. über den tribunizischen Kriminalprozeß – in aristokratische Auseinandersetzungen hineinzuziehen. Die Zensoren konnten flexibel reagieren, sie waren in die aristokratische Kommunikation eingebunden. Da sie in der Regel die Beamtenlaufbahn bis zum Konsulat durchlaufen hatten, genossen sie auch das Vertrauen der Führungsschicht. Zudem bot der Zwang, daß beide Zensoren einer Rüge zustimmen mußten, einen Schutz gegen Willkür.

Um so erstaunlicher ist es, daß seit dem 2. Punischen Krieg zunehmend Materien durch Volksgesetz geregelt wurden, die auch durch die zensorische *nota* hätten geahndet werden können. Dazu gehört insbesondere eine lange Reihe von Sumptuargesetzen, die den Kleiderluxus, den Aufwand bei Gastmählern, die Zahl der Einzuladenden etc. begrenzten. Eine ebenso große Zahl von Gesetzen wurde gegen den *ambitus*, d. h. gegen unerlaubte Praktiken bei der Ämterbewerbung, beschlossen. Beide Gruppen gehören wohl insofern zusammen, als z. B. über den Aufwand bei Gastmählern auch Wahlwerbung betrieben werden konnte. Das „Geschenkenehmen“ für Tätigkeiten als Patron wurde untersagt. 218 wurde den Senatoren der Besitz größerer Schiffe verboten, was sie von großen überseeischen Handelsgeschäften ausschloß. Auf einer anderen Ebene liegen Gesetze, welche die Ämterlaufbahn regelten, den ersten ständigen Geschworenengerichtshof in Rom für das *crimen repetundarum* schufen, schließlich die schon erwähnten Tabellargesetze, durch die in den Volksversammlungen die geheime Abstimmung zu verschiedenen Materien eingeführt wurde. Diese Gesetzgebungstätigkeit setzte sich auch in der späteren Republik verstärkt fort. Jochen Bleicken spricht in diesem Zusammenhang vom „normativen Gesetz“⁶².

Die meisten der genannten Gesetze – Ausnahmen sind z. B. das Gesetz von 218 und die Tabellargesetze – wurden *ex auctoritate senatus* vor die Volksversammlung gebracht. Offensichtlich wurden also herkömmliche Spielregeln im sozialen und politischen Leben nicht mehr genügend beachtet bzw. reichten die üblichen Kontrollmechanismen nicht mehr aus. Besonders die Ausdehnung des Reiches, der Ruhm und die Popularität, die große Militärs infolge der Veränderung des Charakters der Kriege gewinnen konnten, die quasi-monarchische Stellung der Statthalter in den Provinzen und die Möglichkeiten der Bereicherung, die Statthalterschaften und Heereskommandos boten und die zu einer wirtschaftlichen Differenzierung innerhalb der Eliten führten, gefährdeten den Zusammenhalt und die Chancengleichheit innerhalb der Herrschaftsschicht und verstärkten die Konkurrenz um die Praetur und den Konsulat. Die Schaffung neuer Praetorenstellen für die Verwaltung der nach dem 1. und dem 2. Punischen Krieg eingerichteten 4 Provinzen ließ den Weg von der Praetur zum Konsulat schwieriger werden.

In dieser Situation nahm die Aristokratie selber das Volksgesetz gleichsam zur Hilfe, um ihre eigenen Verhaltenscodices schärfer zu formulieren und justitiabel

⁶² Bleicken, (wie Anm. 56) 137–177. Eine knappe, überzeugende Darstellung schon bei Alfred Heuß, *Römische Geschichte* (Braunschweig 1998) 135–137.

zu machen. Beim Gesetz über die Handelsschiffe von 218, gegen das die Senatsmehrheit opponierte, handelte es sich wohl darum, daß Aufsteigergruppen versuchten, die Führungsschicht auf traditionelle landwirtschaftliche Formen des Gelderwerbs festzulegen⁶³, also auch zu verhindern, daß die politische Elite die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die das Weltreich bot, für sich monopolisierte.

Die *ex auctoritate senatus* beantragten Gesetze sind auf den ersten Blick Selbstreformen der Führungsschicht. Aber die Sumptuar- und die *ambitus*-Gesetze mußten häufig wiederholt bzw. modifiziert werden. Der Gedanke liegt nahe, daß viele Aristokraten ihnen nur halbherzig zustimmten. Ich neige deshalb dazu, diese Gesetze als Konzessionen insbesondere der Nobiles an die übrigen Senatsmitglieder zu verstehen und als Demonstrationen dafür, daß die politische Elite die Chancengleichheit innerhalb des Adels respektierte. Zu solchen Demonstrationen eignete sich das Volksgesetz besser als etwa zensorische Maßnahmen, die – wenn überhaupt – immer nur Einzelfälle betrafen. Gegen eine solche Interpretation spricht nicht, daß seit 200 faktisch nur wenigen der Aufstieg in die Nobilität gelang. Um so wichtiger wurden demonstrative Willensbezeugungen von seiten der Nobilität, um den Zusammenhalt der Senatsaristokratie nicht zu gefährden⁶⁴.

VI. Schlußbemerkung

Mir ging es im Vorstehenden darum, einige Beispiele sozialer Kontrolle in der gesellschaftlichen und politischen Organisation Roms darzustellen und exemplarisch auf Unterschiede zum demokratischen Athen hinzuweisen. Das Thema ist damit für Rom bei weitem nicht erschöpft. Insbesondere wurde nicht behandelt die Welt der Zeichen und Gesten⁶⁵. In einer Gesellschaft, die durch so eindeutige Rollenzuweisungen geprägt war, mußten die einzelnen Rollenträger auch klar erkennbar sein. Entsprechend waren den einzelnen Status, Ständen und Amtsträgern jeweils eine unterschiedliche Kleidung, Standesabzeichen und Amtsinsignien zugeordnet⁶⁶, wobei die Art der Kleidung (schwere Stoffe, komplizierte Schnittmuster) auch zu Distanz und gravitäischem Verhalten zwang⁶⁷. Eine weitere

⁶³ So Bleicken, (wie Anm. 56) 172 f.

⁶⁴ Martin Jehne, Die Beeinflussung von Entscheidungen durch „Bestechung“: Zur Funktion des *ambitus* in der römischen Republik, in: ders. (Hrsg.), Demokratie in Rom? (Historia Einzelschriften 96, Stuttgart 1995) 51–76, interpretiert den *ambitus* als Ausfluß des Patronagesystems, d.h. als eine Form des Euergetismus, den Kandidaten bei der Bewerbung aufwenden mußten. Angesichts der Überlagerung von Klientelbeziehungen seit dem 2. Jahrhundert (vgl. oben im Text) habe sich dieser Euergetismus intensivieren müssen.

⁶⁵ Dazu vgl. vor allem die Analyse von Flaig, (wie Anm. 6).

⁶⁶ Frank Kolb, Zur Statussymbolik im antiken Rom, in: Chiron 7 (1977) 239–259; Thomas Schäfer, Imperii insignia, sella curulis und fasces (Mainz 1989).

⁶⁷ Dazu ausführlich Joachim Marquardt, Das Privatleben der Römer, 2. Teil (Leipzig 21886, Nachdruck Darmstadt 1975) 475–597, bes. 550–583.

Gruppe von Zeichen betraf die adlige Repräsentation, in der die Nobilität durch Ahnenbilder (*imagines*) und damit verbundene genealogische Stemmata, durch Grabinschriften, den feierlichen Leichenzug (*pompa funebris*), in dem die *imagines* samt Amtsabzeichen der verstorbenen Amtsträger einer *gens* mitgeführt wurden⁶⁸, durch den Triumph⁶⁹, ferner durch Denkmäler aller Art⁷⁰ dem Volk die Leistungen eines Geschlechts vor Augen führte und damit auch den Führungsanspruch für die Zukunft bekräftigte. Schließlich sind hervorzuheben die „Gesten der Nähe“, durch die römische Adlige nicht nur „die schmerzliche – und riesige – Distanz zwischen Adel und Plebs zu überbrücken“ suchten, sondern beim Volk auch affektive Zuneigung hervorriefen. Feldherrn trugen demonstrativ die Strapazen der einfachen Soldaten mit, bedankten sich nach Siegen oder weinten im Falle von Ungehorsam der Truppen. Adlige verwiesen auf die Gefallenen ihres Geschlechts oder zeigten sogar ihre eigenen Wunden und Narben⁷¹.

Alles dies macht einmal mehr deutlich, wie stark der Raum des Politischen in Rom konnotiert und mit wie vielen Verpflichtungen er besetzt war. Die Aufrechterhaltung hierarchischer Herrschaft hatte ihren Preis.

⁶⁸ Egon Flaig, *Die Pompa Funebris*. Adlige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der Römischen Republik, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Memoria als Kultur* (Göttingen 1995) 115–148.

⁶⁹ Henk S. Versnel, *Triumphus* (London 1970). – Ernst Künzl, *Der römische Triumph* (München 1988).

⁷⁰ Tonio Hölscher, *Die Anfänge römischer Repräsentationskunst*, in: RM 85 (1978) 315–357. – Mario Torelli, *Typology and Structure of Roman Historical Relief* (Ann Arbor 1982). – Götz Labusen, *Untersuchungen zur Ehrenstatue in Rom* (Rom 1983). – Luca Giuliani, *Bildnis und Botschaft. Hermeneutische Untersuchungen zur Bildniskunst in der römischen Republik* (Frankfurt 1986).

⁷¹ Flaig, (wie Anm. 6) 209–213, Zitat 213.